Zum Geleit

Autor(en): **Kunz, Paul**

Objekttyp: **Preface**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 48: **Kunst und Künstler in Thun**

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Thun, Holzschnitt von Werner Engel

Zum Geleit

Als ich mir die Frage vorlegte, warum gerade ich, als Vertreter einer staatlichen, also amusischen Gewalt, zu der Ehre komme, der Sondernummer über Kunst und Künstler in Thun das Geleit zu geben, da erinnerte ich mich des Abkommens, das in Spittelers «Olympischen Frühling» Zeus und Apollo über die Abgrenzung ihres Herrschaftsbereiches geschlossen haben. Dieses war der Pakt, den Zeus, der Herrscher, dem appollinischen Jüngling vorschlug:

«Willst du, so lass uns schliessen einen Fürstenbund.
Zwar *du* bedarfst mich nicht, *ich* kann dir nichts gewähren,
Ich aber und mein Volk *kann deiner nicht entbehren.*
In dieser Welt, von Uebeln krank, von Blute rot,
Tut Geist und Schönheit, tut ein Flecklein Himmel not,
Ein Glücklicher, der nichts vom Pfuhl des Jammers weiss,
Ein Edler rein von Schuld, ein Held, dess Helmbusch weiss.
Ich kann nicht dulden, dass du feindlich ferne weilest.
Ich ford're dich, dass du die Herrschaft mit mir teilest.
Zwar *mir* der Weltenlärm, der Völker Not und Streit,
Die strenge Rute, waltend der Notwendigkeit,
Doch *dir* am lichten Aetherglanz das Reich des Schönen,
Wo hoch im freien Raume die Gedanken tönen.»

Er sprach's. Mit diesem schieden friedlich und versöhnt
Er, der die Welt *beherrscht* und der, der sie *verschönt.*

So ist es. Wer an der Beherrschung der Welt teilhat — und sei es auch nur die bescheidene Welt einer kleinen, trauten Stadt — der weiss, dass zu ihrem innern Besitz das Reich des Schönen unerlässlich ist. Unser ehedem so kleines, stilles Thun ist in kurzen Jahrzehnten zu einem Zentrum geworden, das punkto äusserer Grösse den vierzehnten Rang unter den Städten der Eidgenossenschaft einnimmt. Weit hinaus dehnt es sich in die Ebene nach Westen und Süden und an Weltenlärm fehlt es ihm auch nicht mehr. Aber was hilft dies Recken der Glieder, wenn darüber am Ende die Seele verloren ginge? Wie trostlos sind die «Vorstädte» der grossen Kulturzentren mit ihren langweiligen Häuserzeilen, weil es ihnen am Wachstum ihrer Seele fehlt.

Wir in Thun möchten keine solche seelenlose Vorstadt sein, und darum bemühen wir uns bewusst und mit Inbrunst auch um die Entwicklung unserer geistigen Werte, was im Schatten der nahen Hauptstadt kein ganz leichtes Unterfangen ist. Aber wir haben seit Jahrzehnten immerhin eine ansehnliche Musikpflege mit respektablen Konzerten, ein künstlerisch auf bemerkenswerter Höhe stehendes Dilettantenorchester und strebend sich bemühende Gesangvereine. Wir suchen seit einigen Jahren auch die Jugend musikalisch zu schulen, indem wir sie in Orchesteraufführungen einführen, in die Entwicklung und das Wesen der Tonkunst. Auch die Kunst der Malerei fand bei uns eine Heimstätte, besonders seit Ferdinand Hodler die Thunerseelandschaft verherrlicht hat.

Von alledem — und von noch mehr — mögen die nachfolgenden Blätter zeugen. Sie mögen erkennen lassen, wie in unsern schweizerischen Gauen die Kunst nicht an die grossen Städte gebunden ist, sondern dass sie allerorten atmet, auch in den kleinern Zentren und auf dem Lande. Dieses Faktum ist besonders wertvoll in der Welt, die aus dem Chaos neu erstehen will.

Paul Kunz, *Stadtpräsident*